

# Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

## 1. Kapitel.

„Ist es nicht herrlich, so dahinzufliegen über die Wiesen und Fluren, Rainer?“

Die Fürstin Aglaja Lambach ver setzte ihrem Apfelschimmel noch einen Schlag mit der Gerte, daß er mit einem mächtigen Satz vorwärtsstob. Ihre rothblonden Haare flogen im Herbstwind wie Schlangenlein um das schmale, feingekrümmte, so unendlich weiche Gesichtchen, daß auch jetzt trotz der Aufregung keine Spur von Rötze darauf ersahen. Aus den übergetrohen dunklen Augen, denen für gewöhnlich ein schwerer Ausdruck etwas Geheimnißvolles verlieh, blickte nichts als tolle Lebenslust.

„Herrlich — herrlich! Und mit mir — mit dir!“ rief sie und wandte den Kopf ein wenig nach ihrem Begleiter, der seinen Rappen dicht an ihrer Seite hielt. Lächelnd tauchte sie den glückseligen Blick in den seinen.

„Rainer!“ fuhr sie nach einer Pause leise fort, „ich bin ja so glücklich, so sehr glücklich!“

Er betrachtete sie entzückt. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, und in den blauen, erlöschenden Augen leuchtete es zärtlich auf.

Gräfin v. Niedberg hatte sonst nicht viel Weibes an sich. Er war ein Hüme von rein germanischem Typus, blond, blaue Augen und sehr für das Landleben geschaffen als für den Salon, in dem er sich auch nicht recht behaglich fühlte. Sein Auftreten war bestimmt, manchmal sogar herrlich, und Leute, die ihn genau kannten, behaupteten, daß er neben großer Gutmütigkeit und scheinbarer Ruhe unter Umständen auch von leidenschaftlicher Heftigkeit und unbehaglichen Trotz sein könne.

Die Fürstin Lambach sah neben ihm mit ihrer zierlichen Gestalt wie ein Püppchen aus, das er mit einem Handgriff hätte zerdrücken können. Vielleicht war es im Grunde hauptsächlich dieser gewaltige Kontrast, der ihn so weich und zärtlich machte ihr gegenüber.

Männer wollen immer beschützen, und Aglaja Lambach sah so schuldlos, so kindlich aus und ließ sich so gerne beschützen von ihrem großen Better! Sie waren auf eine kleine Richtung gekommen. Unter knorrigen Weiden, die von der Abendsonne wie vergolbet auslachten, stob still und eilig ein Bach. Die Weise sah schon herbstlich gelb aus und von dem alten Holzbirnenbaum, fiel das Laub.

Die Fürstin hielt ihr Pferd an. „Wollen wir absteigen und ein wenig rasten? Es ist noch so früh zur Heimkehr. Die gute Lokers erwartet uns erst um Thee, und ich bin viel lieber mit dir allein.“

Rainer stand schon am Boden und hob sie behutsam, als fürchte er, das elegante Figürchen zu zerbrechen, aus dem Sattel.

„Auf den Rasen darfst du dich keinesfalls setzen“, sagte er besorgt, „er ist zu feucht. Aber ich werde dir schon einen Thron zurechtimmern, meine kleine Königin — warte nur!“

Sein suchender Blick hatte am Bachrand einen gefälligen Erlentamm entdeckt, den er nun wie spielend betastete und mit Moos und Zweigen austapezierte. Der Stamm des Birnbaums bildete die Rücklehne, und ein Bündel Weidenzweige die Fußbank.

„So — nun kannst du dich setzen, während ich die Pferde nach Indianerart antopple, damit sie uns nicht davonlaufen. Wenn ich nicht irre, liegen hier sogar Birnen am Boden — sie sind gar nicht schlecht jetzt im Herbst.“ Er hatte halb die Pferde angebunden und schloß sich auf den Erlentamm neben die Fürstin.

„Ach, das ist prächtig! Nun können wir uns einbilden, um tausend Jahre früher zu leben und auf der Flucht vor irgend einem wüthenden Feinde zu sein.“

Sie lachte. „Das ist ja so reizend an dir: du weißt der gewöhnlichen Situation einen romantischen Schimmer zu geben, Rainer! Ganz anders bist du, als diese blasierten Affen im Salon, die sich Männer nennen und doch nur lebende Karikaturen sind! Du schämst dich nicht, noch Ideale zu haben, und denkst nie daran, was die anderen dazu sagen könnten!“

„Und du? Bist du nicht ebenso?“

„Natürlich. Und darum passen wir ja so vortrefflich zusammen! Ich weiß, jede andere Frau in meiner Lage würde tausend Bedenken haben, so frei und viel mit dir zu verkehren, wenn du auch mein Better bist. Es ist ja gar kein Zweifel, daß sie schon in allen Salons über uns tuscheln.“ Rainer blinzelte erschrocken auf. „Du meinst, Laja? Du hältst das für möglich?“

„Aber du großes Kind, wie naiv du das fragst!“ lachte sie überlegen. „Kennst du denn die Menschen gar nicht — trotz deiner Weltreisen?“

„Doch, aber die Menschen da draußen in fernen Ländern sind eben nicht so, wie das, was sich hier die Gesellschaft nennt.“

„Nun, vielleicht würden sie in unserem Falle doch auch — tuscheln! Ich bitte dich, vergegenwärtige dir doch unsere Lage: Gundaker, der nichts im Kopf hat wie seine Jagden, für nichts anderes Sinn, Zeit, Interesse, Augen — der heirathet die seit jeher als exzentrisch, romantisch und was weiß ich noch als was verführerische Aglaja Doll und geht nach Inapp einem halben Jahre mit seinem englischen Freund Hartins nach Afrika auf die Löwenjagd. Schon darüber wird geredet.“

Rainer hob plötzlich den Kopf, als sei ihm eben ein Gedanke gekommen. „Warum hat dich Gundaker eigentlich geheiratet, Laja? Wenn er dich wirklich liebte, war es doch sehr seltsam, fortzugehen und dich allein mit der Gesellschaftin auf Bärenjagd zu lassen!“

Laja lachte spöttisch. „Liebe! Wer in unseren Kreisen heirathet denn aus Liebe? Und wo hätte Lambach dazu überhaupt Zeit finden sollen? Nein, mein Better, die Sache war ganz einfach: er wollte immer frei sein, fortgehen zu können, so oft es ihm beliebt — nach Afrika, Schottland, Rußland und Gott weiß wohin noch. Das konnte er nur, wenn daheim auf Bärenjagd eine Frau derweil nach dem Rechten sieht. Bärenjagd, das Palais in Wien, die zwei Herrschaften in Böhmen — na, eine Oberleitung mußte doch sein, ein bißchen Autorität, denn bezahlte Leute erledigen die eigene Herrschaft ja niemals. Und so hat er eben geheiratet.“

„Ein sonderbarer Grund zur Ehe!“

„Gar nicht. Mein Gott, irgend ein Grund muß doch da sein, und es giebt noch seltsamere. Nikolaus Treßen zum Beispiel hat zum zweiten Male geheiratet, damit der Schmutz seiner ersten Frau, der sehr tollbar war, nicht ungesehen im Kästen liege. Andere heirathen, um Erben zu bekommen, wieder andere um Gesellschaften geben zu können, und so weiter.“

Sie schwieg und beide starrten eine Weile stumm vor sich hin. Endlich fragte Rainer leise: „Und du, Laja? Warum hast du ihn genommen?“

Die Fürstin spielte eine Weile gedankenvoll mit ihrer Reitgerte. Dann hob sie den Kopf. „Hm — Waife wie ich bin, die Dolls sind nicht reich, und zur Stiftsdame hatte ich keine Lust. Nach Dolleau zu Tante Sepsine wollte ich auch nicht. Diese altmodische Nohle dort fällt mir immer auf die Nerven — und als Fürstin Lambach habe ich doch eine sehr nette Stellung in der Welt.“

Wieder schwiegen sie eine Weile, bis die Fürstin von neuem begann: „Und nun stelle dir meine Lage vor im Sommer auf dem einsamen Bärenjagd! Als einziger Umgang die gute, aber beschränkte Lokers und diese Gradens auf Föhrenhain! Manchmal war es wirklich zum Verdrüßlichen! Und dann kamst du plötzlich zurück von deiner großen Reise. Kiednau liegt ja so nahe an Bärenjagd, und du bist so anders als alle anderen! Ein Mensch — endlich ein Mensch!“ jubelte ich nach deinem ersten Besuch, wobei du mir so viel interessante Dinge erzähltest. Unsere Verwandtschaft vereinfacht den Verkehr noch. Sollte ich da nicht zugreifen mit beiden Händen?“

„Ja — es kam so selbstverständlich“, sagte er langsam. „Auch daß wir so harmonieren bei der Aehnlichkeit unserer Veranlagung! Und ein Unrecht ist ja nicht dabei.“

„Nein. Wir wollen ja nichts weiter, wir sind glücklich, uns täglich sehen zu können, miteinander zu plaudern, auszureiten, Thee zu trinken und ein wenig zu schwärmen. Im Grunde kann es nichts Harmloseres geben — wenigstens für uns. Die Welt aber sieht es natürlich mit anderen Augen an. Die kann eine so reine, wunschlose Zuneigung natürlich nicht begreifen. Aber darum brauchen wir uns ja nicht zu kümmern!“

Rainers Gesicht war ernst geworden. „Wenn sie aber nun eines Tages deinen Ruf anzeigt, Laja? Ich — ich ertrüge es nicht!“

Sie fuhr zusammen bei dem leidenschaftlichen Klang seiner letzten Worte und sah ihn bestürzt an. Dann warf sie den Kopf stolz in den Nacken. „Wer dürfte es wagen, den Ruf der Fürstin Lambach anzutasten? Lächerlich!“

Er rückte näher an sie heran und bildete ihr unruhig in die Augen. „Warum bin ich nicht früher zurückgekehrt! Warum hat keine gültige Gotttheit mir zugesüßert, daß ich daheim mein Glück veräume! Wie anders wäre alles, Laja, wenn ich dagesewesen wäre, ehe du Fürstin Lambach wurdest!“

Laja stand auf. „Wer weiß?“ meinte sie, mit einem seltsam flimmernden Blick über die Richtung sehend, die jetzt ganz im Dämmer lag. „Ich finde es auch schön, so wie es jetzt ist. Wenn wir einander angehöreten, wäre alle Romantik vielleicht dahin. Die Ehe ist etwas so Banales!“

„Der Grund?“

„Sie gab keinen Grund an.“

Die Fürstin warf den Kopf heftig zurück und preßte die Lippen zusammen. „Es ist gut. Auf Wiedersehen!“

Rainer schüttelte den Kopf. „Nein. Das kommt nur auf die Menschen an, die sie führen. Meine Eltern waren sehr glücklich bis an ihr Ende, und meine Mutter sagte oft: „Es wird schöner mit jedem Jahr!“ — Aber du hast recht — wozu daran denken, da es unmöglich ist! Wir müssen uns eben bescheiden — so schwer es dem Manne auch fällt, zu entsagen, wo alles ihn drängt, zu erringen, zu besitzen.“

Er wandte sich ab und machte sich an den Pferden zu schaffen.

Die Fürstin trat zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm. „Laf uns jetzt heimgehen, Rainer!“

„Ja — wir wollen heim.“ Er hob sie wie eine Feder empor und setzte sie in den Sattel.

Laja aber ließ ihn nicht gleich los, sondern beugte sich, die Hände auf seinen Schultern ruhend, noch einmal zu ihm hinab.

„In der immer tiefer sinkenden Dämmerung sah er nur undeutlich das weiße Gesicht mit den großen dunklen Augen. Aber ihre Stimme klang seltsam weich und schmeichelnd an sein Ohr: „Rainer“, hörte er sie sagen, „sei gut und geduldig — deine Liebe macht mich ja so glücklich, daß ich kein Wort dafür finde! Laf es immer so bleiben zwischen uns — ja?“

„Laja — o Laja, wie kannst du mich um so etwas bitten! Siehst du nicht, daß ich keinen anderen Willen habe, als den deinen? Daß es auch mein Glück ist, mein ganzes, einziges Glück, dich ruhig und zufrieden zu sehen?“

„Ja, Rainer. Aber wirst du nie die Geduld verlieren? Wird dir diese schmerzliche Liebe, die dir nichts — nicht einmal eine Hoffnung geben kann, auch immer genügen?“

„Mein Leben gehört dir, Laja, mache damit, was du willst, und nimm diese Worte nicht als Phrase. Du weißt, ich bin einer, der nicht mit Worten spielt. Je weniger Rechte ich an dich habe, desto mehr Pflichten fühle ich dir gegenüber — das kannst du glauben und mich jeberzeit daran mahnen.“

Sie drückte hastig und heiß seine Hand. „Ich glaube, ich könnte ohne dich überhaupt nicht mehr leben!“ murmelte sie erregt. „Aber nun komm, wir müssen eilen.“

Er schwanq sich auf sein Pferd, und schweigend ritten sie im Galopp davon.

Nach einer halben Stunde tauchten die Umrisse des Schlosses Bärenjagd vor ihnen auf. Es war ein alter, massiver Bau, von Wällen und Ringmauern umgeben, der sich an die maltrische Bergwand lehnte. Die Fenster des ersten Stockwerkes waren hell erleuchtet.

Die Fürstin mähte das Tempo. „Morgen Abend kommen Gradens zu mir, auch die alte Fürstin Ruffow aus Wartberg. Selbense habe ich dazu gebeten. Wirst auch du kommen?“

„Wenn du es wünschst — gern. Sonst mache ich mir nicht viel aus der Gesellschaft. Besonders nicht aus den Gradens. Die Gertwin schlägt seit einiger Zeit einen merkwürdigen Lühn Ton gegen mich an, neulich ließ sie sich sogar verleugnen, als ich in Föhrenhain vorprach, obwohl ich bestimmt weiß, daß sie zu Hause war.“

Die Fürstin blinzelte bestürzt auf. „Nicht möglich! Aber warum denn?“

„Weiß der Himmel, was ich verbrochen habe! Im Grunde liegt nichts daran — ich kann die tonenfonelle Formlichkeit bei Gradens schwer vertragen. Außer Lori denti dort kein Mensch vernünftig.“

Aglaja antwortete nicht. Sehr nachdenklich lenkte sie in den Schloßhof ein, sprang ohne Rainers Hilfe abzuwarten, aus dem Sattel und warf dem herbeieilenden Stallknecht die Riegel zu.

„Gut abreiten und eine halbe Stunde herzuführen!“ gebot sie und betrat das Schloß.

In der Halle erwartete sie Frau v. Lokers, die Gesellschaftin, mit trostloser Miene.

„Nun, was giebt's denn?“ fragte die Fürstin etwas ungeduldig. „Sie machen ja eine wahre Weidenbittermiene. Sind Sie etwa unglücklich, daß der Thee so lange auf uns wartete?“

„Ach nein, Durchlaucht. Es ist nur — ich bin — wahrhaftig, ich glaube, ich habe eine Influenza oder sonst etwas. Mein Kopf schmerzt entsetzlich und die Glieder —“

„Warum legen Sie sich denn nicht ins Bett?“

„Ich dachte, Durchlaucht brauchen mich vielleicht.“

„Ach was — Unfinn! Wenn Sie krank sind! Machen Sie, daß Sie rasch ins Bett kommen, liebe Lokers, und lassen Sie sich Fliderthee bringen. Mein Better wird mir beim Abendessen Gesellschaft leisten, und später sehe ich noch nach Ihnen.“

„Die Post habe ich hinaufgelegt“, sagte die Gesellschaftin noch.

„Gut. War sonst jemand hier?“

„Nur die Gräfin Gradens.“

„Ah — gerade jetzt? Sie weiß doch, daß ich um diese Stunde stets auszureiten pflege! Was sagie sie denn?“

„Daß es ihr und ihren Töchtern morgen leider unmöglich sei zu kommen.“

Garderobe blieb sie stehen. „Sei so freundlich und sieh dich einweilen die Abendblätter drüben an. Ich will nur mein Reittkleid ablegen. Joseph mag den Thee einweilen auftragen.“

Nach knapp zehn Minuten erschien sie in einem einfachen, hellen Hauskleid wieder im Speisezimmer und begann schweigend den Thee einzugießen. Dann schob sie Rainer die Schüsseln zu.

„Bediene dich selbst, bitte. Ich will nur rasch die Briefe ansehen.“

„Das das nicht Zeit?“

„D, ich will nur rasch sehen, wer geschrieben hat. Lesen kann ich ja nachher.“ Der Thee ist übrigens noch zu heiß.“

Sie besah einen Brief nach dem anderen, und Rainer merkte mit Bestürzung, wie ihr Gesicht dabei einen immer unruhigeren Ausdruck annahm. Erst beim letzten Brief glänzte sich ihre Rüge wieder.

„Von Tante Sepsine — endlich! Auf drei Briefe ist sie mir Antwort schuldig. Hoffentlich war niemand trant auf Dolleau!“

Dann rühte sie, die Briefe beiseite schiebend, mechanisch in ihrem Thee.

„Kündest du es nicht sonderbar von der Gradens, daß sie so ohne Angabe eines Grundes abläßt?“

Rainer zuckte die Achseln. „Zdenka Gradens scheint eben manchmal sehr launenhaft zu sein. Sie verlangt zwar von anderen strengste Formlichkeit, setzt sich aber, wenn es ihr paßt, darüber hinweg.“

Aglaja ah ein paar Bissen, trant ihren Thee aus und nahm abermals die Briefe zur Hand. „Von der Ruffow, von Selbense und von der Baronin Merler. Ich wollte nächste Woche zu ihr für ein paar Tage und frage an, ob es ihr paßt.“

Sie nahm ein Messer, schnitt den Brief auf, warf einen Blick hinein und schob ihn Rainer zu.

„Nichts. Sie hat die Absicht, nächste Woche nach Abbazia zu fahren.“

Dann schnitt Aglaja langsam die anderen Briefe auf.

## 2. Kapitel.

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden. Dann bemerkte Rainer, wie Aglajas Hände plötzlich zu zittern begannen, während sie den letzten Brief, den von der Baronin Sepsine Doll, las.

„Was ist dir, Laja? Was hast du?“ fragte er erschrocken.

Sie blinzelte hilflos an und wollte etwas sagen, brachte aber kein Wort über die erlöschenden Lippen.

Schweigend nahm er die Briefe und las sie. Der erste, von der Fürstin Ruffow, glich dem zweiten von Selbense auf ein Haar. Beide enthielten fast mit dem gleichen Wortlaut eine Abfrage für den nächsten Abend ohne Angabe des Grundes.

Der letzte Brief von Sepsine Doll aber lautete:

„Meine liebe Aglaja, Du hast ganz recht gerathen, daß es nur ein erster Grund sein konnte, der mich so lange abhielt, Dir zu schreiben. Kranke ist gottlos niemand auf Dolleau, und es fiel mir wirklich schwer, etwas zu berühren, das doch endlich gesagt werden muß — und so schob ich es denn immer auf bis heute. Da Du aber keine Eltern mehr besitzt, und ich als Deine leidliche Tante sozusagen die Pflicht habe, offen mit Dir zu reden, so nimm's nicht übel, wenn ich nun ohne Umschweife damit beginne.“

Meine liebe Laja, was treibst Du denn für Unfinn? Ich habe Dich allseitig für ein leblich vernünftiges Frauenzimmer gehalten und immer einen großen Respekt vor Deiner Klugheit gehabt. Wo hast Du denn nun beides gelassen? Natürlich hab ich sowohl Dich als Rainer viel zu lieb, um etwas Unrechtes von euch zu denken — aber, Kinder, was fällt euch denn ein, Tag für Tag aller Welt zum Trost beisammen zu sitzen? Man sagt mir, daß ihr auch lange Ritte zu zweien macht, daß Rainer Abends oft den Thee auf Bärenjagd nimmt, daß ihr euch auf Verabredung bei Bekannten trefft und so weiter.“

Klaß natürlich. Harmlose vernünftige Kameradschaft unter der selbstverständlichen Legide Deiner Gesellschaftin, liebe Laja — nicht wahr? Von Liebe keine Spur, denn dazu dente ich doch viel zu hoch von mir — nein, von euch beiden. Aber — — — jawohl, aber, meine liebe Aglaja! Du kennst doch die Welt, lebst in ihr, bist auf sie angewiesen! Hast Du denn nicht bedacht, daß die Spähen auf dem Dache über euch pfeifen könnten? Nun, ich kann Dir versichern, sie pfeifen schon sehr laut — und gar nicht hübsch! Eines Weibes Ruf gleicht dem blanten Spiegel, jeder Hauch schon trübt ihn. Vielleicht ist das heute altmodisch gedacht, aber ich bin eben altmodisch in allen Dingen und will's auch bleiben. Darum läßt es mir keine Ruhe, daß der Name einer Doll also durch Geschwäg verunreinigt wird.“

So, nun ist's heraus und mir ist leichter. Natürlich wirst Du jetzt, wo ich Dir die Augen geöffnet habe, wissen, was Du zu thun hast. Rainer soll machen, was er will — nach Bärenjagd darf er nicht mehr, ehe Gundaker Lambach aus Afrika zurückgekehrt ist.

Du aber geh auf Reisen oder komm, wenn Du willst, zu uns. Walter und wir Alten würden uns sehr freuen. Bei uns zwei uralten Leuten muß der arme Walter sich ohnehin recht langweilen.“

Das weitere Geschwäg, das man mir zutraut, daß schon ein förmlicher Schlachtplan gegen euch entworfen sei, daß man keine Einladung mehr annehmen, Dich nicht mehr empfangen wolle — das halte ich für Unfinn. So arg kann es ja doch noch nicht sein! Aber jedenfalls wäre es gut, wenn Du Deinen Nachbarn ein wenig aus dem Wege ginge. Im Winter kommt dann Dein Mann zurück, die Saison in Wien beginnt, und da kommt alles von selbst wieder ins Geleise. Also überlege nicht lange und zeige mir den Tag Deines Kommens an.“

Von Felician viele Grüße. Es geht ihm gut, und er ist glücklich über eine neuerfundene Patience. Walter, der seinen Großeltern wie immer ein mufterhafter Entel ist, grüßt Dich ebenfalls herzlich. Wenn Du kommst, künntel ihr mit Splovia Mahrenberg — dem armen Mädchen thäte wahrlich ein wenig Aufbeiterung gut! — recht nette Ausflüge machen.“

In der sicheren Voraussagung, Dich bestimmt bald auf Dolleau zu begrüßen, küßt Dich Deine stets getreue Großtante Sepsine.“

Rainer legte den Brief schweigend zu den übrigen und hob den Blick zu Laja. Sie sah da wie vernichtet und starrte ihn trostlos an.

Lange Zeit saßen sie so gegenüber, stumm, bana, rathlos, einander unermüdet ansehend.

Endlich stieß Rainer heiser heraus: „Und nun? Was meinst du, was geschehen soll, um —“

„Ich weiß es nicht!“ stammelte die Fürstin, immer noch hilflos zu ihm aufblickend.

„O — mir das! Mir!!! Was hab ich denn gethan, daß sie mich behandeln wie eine Auslägier? Hilf mir, Rainer, hilf mir — ich ertrag's nicht!“

Es quälte ihn namenlos, sie weinen zu sehen. Wie ein schwerer Schuldiger kam er sich vor. Er, der Mann, hätte es ja wissen, hätte es voraussehen müssen! Statt dessen hatte er in dem Gefühl, vor Gott und seinem Gewissen nichts Unrechtes zu thun, nicht einmal daran gedacht!

Und nun lag ihr an sich schuldlos Verleher plötzlich auf ihnen beiden wie eine erdrückende Schuld.

Rainer hand auf und trat zu der noch immer schluchzenden Fürstin. Mitleidig strich er über ihr Haar und sagte gepreßt: „Wir haben vielleicht doch gefehlt, Laja — wenn auch nur in Gedankenlosigkeit. Du selbst zeigst mir heute, wie die Welt uns von ihrem Standpunkt aus betrachtet — vielleicht hat sie ein Recht, den, der in ihr lebt, zu richten.“

Laja ließ die Hände sinken und blickte verwirrt auf. „Zu richten? Sind wir denn Verbrecher? Haben wir je etwas Unrechtes auch nur gewollt?“

„Nein. Aber wir haben uns sorglos über die Sagenen dieser unserer Welt hinweggesetzt in dem Bewußtsein, nichts Böses dabei zu thun. Das war ungewöhnlich, und darum nimmt man es übel. Goethe sagt einmal irgendwo:“

„Mit der Welt muß niemand leben, Als wer sie brauchen will; Ist er brauchbar und still, Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben.“

Als zu thun was sie will.“

Es ist ein wahres Wort, und seine logische Konsequenz: Wer nicht thut, was die Welt will, muß ohne sie leben können.“

„Ohne die Welt leben? Ausgestoßen? Gemieden? Verachtet? O Rainer — was willst du damit sagen? Nie — nie — nie könnte ich das! Sie ist mir Lebensluft, Nothwendigkeit!“

Er blinzelte ernst und sinnend vor sich hin. „Vielleicht mühte man es gern und leicht können, wo es sich um eine den ganzen Menschen erfassende Leidenschaft handelt. Aber ich weiß, du kannst es nicht, Laja.“

„D, ich habe dich so lieb, Rainer! Du bist ja das einzige Licht in meinem Leben — niemals habe ich etwas geliebt, wie dich!“

Rainer griff nach ihrer Hand. „Wenn es so ist, Laja, dann — er ärgerte und sah sie forschend an — dann wäre es der einfachste Ausweg aus der gegenwärtigen Situation, wenn du Lambach bestimmen könntest, eure Ehe zu lösen.“

Die Fürstin prallte erschrocken zurück. „Eine Ehescheidung? Ein —“

Standal? Nein, nein, um Gottes willen — niemals! Wenn du mich wahrhaft liebst, dann darfst du mir so etwas nicht zumuthen, Rainer! Bedenke doch: wir würden in aller Leute Mund sein, in den Zeitungen stehen — und was dann? Gundaker verkehrt in derselben Gesellschaft — ich könnte doch nicht mehr mit ihm zusammentreffen?“

„Wir mühten eben ins Ausland gehen.“

„Von Wien fort? Aus Oesterreich? Um keinen Preis!“

Er wandte sich traurig ab. „Dann weich ich keinen Ausweg.“

„Laf mich denken. Laf mich denken!“ Aglaja Lambach richtete sich auf, stützte beide Arme auf den Tisch und begrub den Kopf in die Hände. „Es muß doch etwas geben, das meinen Ruf wieder herstellt!“

Rainer schritt mit gesenktem Kopf im Gemach auf und nieder. Ja, es gab etwas. Ein sehr einfaches Mittel — das natürlichste. Aber alles in ihm sträubte sich dagegen.

Vielleicht dachte auch sie daran und wagte es nur nicht auszusprechen? Immer wieder glitt sein Blick über Aglaja. Wie lieblich sie war in ihrer kinderhaften Zierlichkeit! Die weichen schmalen Hände mühten sich tief in das rothblonde Haar, über welches das Licht der Lampe flammende Refleze warf. In dem ruhigen kleinen Frauenohr, dem schönsten, das er je gesehen hatte, funkelten große Diamanten. Ein Duft von Weiden entströmte ihren Gewändern, und das ganze Versehen war umgeben von jenem unendlichen Etwas, das man Eleganz nennt. Ihre Mutter war eine Pariserin gewesen und galt seinerzeit für die schickteste Dame der Wiener Gesellschaft. Laja glück ihr sehr. Und das sollte er lassen? Freiwilg diesem hoheliebigen Anblick entzagen?

Er vergrübel im Geiste Laja mit den anderen Frauen, die er kannte, und ein aetinalschäbiges Lächeln umspielte seine Lippen. Keine gleich ihr auch nur im entferntesten. Wie eine wahrhafte Königin wandelte sie unter allen — trotz ihrer Winzigkeit.

Und ihre Seele erst! Wie anmuthig konnte sie plaudern! Wie viel Poesie und Romantik war da neben dem Geiß! Nüchternheit und Oberflächlichkeit hatten ihn immer abgestoßen. Lajas Seele war schillernd wie das Gefieder eines seltenen Vogels, und ihre Tiefe sah ihm unergötzlich, obwohl er sich nie für einen besonderen Frauenkenner gehalten hatte.

Er holte tief Athem.

Und doch — so theuer sie ihm auch war, es mußte sein um ihretwillen. Er selbst mußte das Wort endlich aussprechen!

„Laja“, begann er mühsam, „wenn dir mein erster Vorschlag unannehmbar erscheint — und ich gebe ja zu, daß es nur unter großen Opfern möglich wäre — dann bleibt nur noch das Letzte: ich muß fort. Ich werde wieder auf Reisen gehen, und die Welt, welche so schnell vergeht, wird auch mich vergessen.“

Sie hatte den Kopf aufhorchend erhoben, jetzt aber ließ sie einen Schrei aus und sprang jäb auf. „Rainer! Das willst du? Mich verlassen?“

„Muß ich nicht? Ich sehe keinen anderen Weg, deinen Ruf wieder herzustellen.“

(Fortsetzung folgt.)

In Chicago hat ein Chinese ein weisses Mädchen geprügelt, weil sie ihn nicht heiraten wollte. Ob das Mittel geholfen hat?

Die Japaner wollen die amerikanischen Wollenträger nachbauen. Gesehicht ihnen recht!

Die öffentliche Meinung zweifelt fast immer an einer guten Tat, aber nie an einer schlechten.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat wieder einmal vor der Auswanderung nach Amerika gewarnt. Warum denn? Es kommt ja so wie so niemand.

Manches wird nur dadurch unabänderlich, daß wir es dafür nehmen.

Aus dem Tagebuche eines Heiratskandidaten: „Mische“ gibt der Liebe Wärme.

Die schwerste Strafe für die Schuld ist die Erinnerung.

Ein Antialkoholiker.



A.: „Nun, Herr Nachbar, gehen Sie mit zu Maners Schlachtfest?“  
B.: „Ne, Herrse, da ist demer so viel Wollfleisch, daß ich, stets ich mir sonst den Magen.“